



Begegnung

«Als Buddha in die Schweizer Berge kam»

Ein Porträt-Gespräch mit Peter Grieder

Herr Grieder, das 30jährige Bestehen des Klösterlichen Tibet-Instituts und Ihr 70. Geburtstag fallen dieses Jahr zusammen. Woher kam der etwas ungewöhnliche Name, und wie kamen Sie als Kurator zum Kloster?

Durch die Flucht von über 80000 Tibetern 1959, zusammen mit dem Dalai Lama, infolge der chinesischen Besetzung Tibets und der sogenannten chinesischen Kulturrevolution, kamen seit 1961 immer mehr tibetische Asylsuchende in die Schweiz. Um die mitteleuropäischen Exil-Tibeter religiös zu betreuen, sollte daher ein Kloster gegründet werden. Da es aber in der Schweizer Bundesverfassung seit 1874 einen Artikel gab, der ursprünglich gegen die Tätigkeiten des Jesuitenordens gerichtet war und die Gründung von Klöstern verbot, wurde 1968 in der Stiftung eines klosterähnlichen Instituts ein Ausweg gefunden. Im Jahre 1974 wurde dann durch eine Volksabstimmung der betreffende Artikel aus der Verfassung gestrichen. Das Institut fungiert heute als Außenvertretung des Klosters und betreut die Besucher, darunter auch Schulklassen und Journalisten. Wir führen auch Vorträge an Volkshochschulen und anderen Einrichtungen durch. Diese Laientätigkeiten erlauben es den Mönchen, sich auf ihre meditativen und seelsorgerischen Aufgaben zu konzentrieren.

Und worauf konzentriert sich ein Kurator?

Neben Vortragsreisen und gesellschaftlicher Repräsentation auf die ehrenamtliche Verwaltung von Institut und Sekretariat als Körperschaft des öffentlichen Rechts. – Wie kam ich dazu? 1977, als ich etwa 49 Jahre alt war, stand ich an der Schwelle, etwas anderes tun zu wollen. So übernahm ich nach dem Verkauf des Modehauses 1980 die freierwerbende Stelle des Kurators am Klösterlichen Tibet-Institut in Rikon. Mein Freund und Amtsvorgänger Peter Lindegger war Altphilologe mit Leib und Seele und wählte daher für das Verwaltungsamt den lateinischen Namen Kurator. Ich bemühe mich seitdem

diese Titulierung mit Würde zu tragen. (Ein schelmisches Lächeln huscht über das Gesicht von Kurator Grieder.)

Ihre Frau ist Priesterin der Christengemeinschaft. Sie selbst tragen derweilen, wenn auch nicht im Alltag, den buddhistischen Namen Sangye Tsering. Wie sind Sie Buddhist geworden, Herr Grieder? Und zu welcher der vier Schulen des tibetischen Buddhismus gehört das Kloster in Rikon?

Ich bin ein buddhistisch denkender Christ mit waldorfpädagogischer Sozialisation. Im Ernst, ich habe mich schon als Jugendlicher für fernöstliche Religionen interessiert. Weil man mir im Konfirmationsunterricht auf meine Fragen keine Antworten geben konnte oder wollte, habe ich mich selbst auf den Weg gemacht. Es gibt kein Aufnahme-ritual, und der Buddhismus ist seinem Wesen nach auch kein Glaubensbekenntnis, sondern eine individuelle Erkenntnisanleitung. Hierin ähnelt der Buddhismus dem anthroposophischen Erkenntnisweg. Wer einem Mönch gegenüber erklärt, die fünf Grundgebote des Buddha (nicht töten, nicht stehlen, kein sexuelles Fehlverhalten, keine unwahren Reden in übler Absicht, keine Rauschmittel) einzuhalten und an seiner Erleuchtung sowie an der Linderung des Leidens zu arbeiten, der kann sich künftig als Buddhist bezeichnen. Auch die Zugehörigkeit zu einer anderen Religion wird zumeist vollkommen akzeptiert.

Diese geistige Weite und undogmatische Toleranz scheint den Buddhismus im Westen immer populärer zu machen. Lässt sich dies im Alltag immer so durchhalten?

Nein, natürlich nicht. Aber der Buddhismus ist ja zunächst einmal ein Übungsweg. Fehler dürfen gemacht werden. Deswegen kommt niemand in irgendeine Hölle. Es gilt, einfach daraus zu lernen, und im Notfall bedeutet es eben einen Umweg zur Buddhaschaft. Das Kloster in Rikon steht zum Beispiel allen vier Schulen offen. Im Augenblick sind dort vier

«Wenn einst die Eisenvögel fliegen und die Pferde auf Rädern rollen, wird der Schneelandmensch seine Heimat verlassen müssen, und die Lehre wird den Mann im Westen erreichen.»

Prophezeiung des Padmasambhava, 8. Jahrhundert

Peter Grieder (li.), war bis zu seinem Tod im Beirat der Weltbürger-Stiftung, beim Gespräch mit Stephan Mögle-Stadel (re.)

Geluggas, auch Gelbmützen genannt, und zwei zur Gruppe der Rotmützen gehörende Sakyapas, welche nicht dem Zolibat unterliegen. Ich hoffe immer noch, daß wir eines Tages auch noch einen Kagyüpa (Schule der mündlichen Übertragung) und einen Nyingmapa (Schule der Alten) dazubekommen.

Was aber doch ein in die Zukunft weisendes Experiment wäre, da es im tibetischen Buddhismus normalerweise ja nicht üblich ist, daß die vier Schulen unter einem Klosterdach zusammenleben. Eine andere Frage: Tausende werden Ende Oktober nach Norddeutschland pilgern, nur um den Dalai Lama zu sehen oder in Reichweite seiner Ausstrahlung zu sitzen (Darshan). Sind das alte Muster des traditionellen Meisters oder Gurus und die Unterwerfung unter das personale Gehorsamsprinzip mittlerweile noch zeitgemäß? Oder frei nach Bodhidharma, dem voraussichtlichen Begründer des chinesischen Zen, formuliert: Triffst du auf der Pilgerreise zur Buddhaschaft einen Meisterlehrer unterwegs, so durchquere ihn gleich einem starken Fluß, aber lasse dich nicht mitziehen.

Bodhidharma hat dies aber etwas kürzer und härter formuliert: «Triffst du Buddha unterwegs, so überwinde ihn.» Dies ist eine Maxime, welche vielleicht durchaus brauchbar ist für das letzte Fünftel der Wegstrecke. Die ursprüngliche Empfehlung des Buddha, wie wir sie in der «Angereichten Sammlung» finden, gleicht einer «Philosophie der Freiheit». Er fordert dort von den Suchenden: «Geht nicht nach Hörensagen, nicht nach Überlieferungen, [...] nicht nach der Autorität eines Meisters! Nur wenn ihr selber erkennt: Diese Dinge sind heilsam, [...] dann möget ihr sie euch zu eigen machen.»

Wir alle hatten mit etwa sieben Jahren einen Schulmeister, der uns Rechnen, Lesen und Schreiben beigebracht hat. In dem Gebrauch von Wörtern wie «Gott», «Tod» oder «Liebe» liegt eine große Magie. Man muß aber nicht an Pythagoras glauben, um mit seinem mathematischen Lehrsatz zu rechnen. Je besser die Schüler selbst Rechnen, Lesen, Schreiben und Meditieren gelernt haben, desto weniger bedürfen sie der Belehrung durch einen Schulmeister.

In den Kanonischen Schriften findet sich auch eine Stelle, wo der Erwachte kurz nach seiner Erleuchtung einen Hindumönch traf, der ihn fragte: «Wer ist Dein Meister?» Als Buddha antwortete: «Ich bin der Meister», hat ihm dieser nachsichtig erwidert: «Ja, ja, das mag ja sein, mein Freund.» Aus der Gelassenheit und Selbstironie dieser Stelle spricht eine tiefe und einfache Mensch-



Kurator Peter Grieder mit dem Mönch Tokhang Khedup im Empfangsraum (Bibliothek) des Klosters Rikon

Vor 30 Jahren, am 5. November 1968, wurde auf einer bewaldeten Anhöhe oberhalb des kleinen Schweizer Ortes Rikon, 15 Bahnminuten von Winterthur entfernt, das einzige offizielle tibetische Kloster Europas, dessen oberster Schirmherr der Dalai Lama ist, eröffnet. Der Journalist Stephan Mögle-Stadel besuchte das Kloster. Anschließend war er Gast im Hause des Kurators des «Klösterlichen Tibet-Instituts», Peter Grieder, der Ostern 1997 als Referent an der Goetheanum-Tagung «Reinkarnation und Karma» in Berlin teilnahm.

Ein bescheidenes Bauernhaus oberhalb des Zürichsees. Eine seelisch warme, gemütliche Atmosphäre atmet mir entgegen. Während der Hausherr den Tee eingießt – es ist Sommer, und das Kaminfeuer wartet auf kältere Jahreszeiten –, sehe ich mich im Wohnzimmer um. Asiatische Kunstwerke und große Fotografien aus dem tibetischen Alltag zeigen deutlich, daß die Bewohner weit über den Schweizer Tellerrand hinaus schauen. Peter Grieder, geboren 1928 und einst Schüler der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, und seine Frau Marina Gschwind Grieder, Pfarrerin der Christengemeinschaft, zogen zusammen mit fünf eigenen Kindern auch zwei tibetische Pflegekinder groß. Neben der Leitung des renommierten Zürcher Modehauses Grieder & Cie. blieb noch Energie für die Tätigkeit als Gründungsleiter der Waldorfschule in Wetzikon (Kanton Zürich) und als Handelsrichter. Folgende Bücher zum Thema veröffentlichte er: «Buddhismus – eine atheistische Religion? Ost und West im Zwiegespräch» (1989) sowie «Tibet – Land zwischen Himmel und Hölle. Eine Reise nach Innen» (1990).

Peter Grieder vor dem Klösterlichen Tibet-Institut in Rikon bei Winterthur



lichkeit, der jedes guruhafte Beharren fremd ist. Diese Einfachheit findet sich auch beim jetzigen Dalai Lama. Vielleicht haben dies nur noch nicht alle seine Anhänger verstanden. Natürlich gibt es, wie überall in der Welt, auch degenerative Abweichungen vom ursprünglichen Impuls. Nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern auch die Geschichte Tibets kennt das Phänomen von Theokratie und Machtpolitik.

Der Dalai Lama unterrichtete 1985 in Rikon die Kalachakra-Initiation, um die Verbindung zum reinen Land (Shambhala) hinter dem Rad der Zeit und den Bergen des Herzens zu stärken. Ende Oktober wird er in der Nähe des norddeutschen Städtchens Schneeverdingen, nach einer fünfjährigen Unterweisung über den Stufenweg zur Erleuchtung (Lamrim), eine Avalokiteshvara-Initiation durchführen. Was bedeutet diese Einweihung? Die Verkörperung des Mitgefühls wird Avalokiteshvara genannt. Diese Initiation soll eine positive und weltoffene Geisteshaltung verstärken, welche Karma erlösen kann.

Dies erinnert an das Karuna-Prinzip und den Bodhisattva-Schwur: als Fast-Vollendeter so lange nicht aus einer höheren Mitleidensfähigkeit heraus in den Zustand des Nicht-mehr-Wehens, des Nirwana, einzutreten, bis nicht das letzte Wesen erleuchtet und vom Leid der Unwissenheit befreit ist.

Hierzu gibt es eine Legende aus vorbuddhistischer Zeit, die dem Mahabharata-Epos entstammt: Ein edler Mensch, Yudhistira, wanderte am Ende seiner Lebensaufgabe zum höchsten Berg der Welt, um dort Zutritt zum Götterhimmel zu finden. Unterwegs blieben alle seine Freunde und Familienangehörigen zurück, da es ein sehr beschwerlicher Weg war. Nur ein kleiner, herrenloser und schmutziger Hund folgte ihm. Als er den Gipfel erreichte, erschien Indra im Himmelswagen. Der Gott verwehrt dem verlaunten Hund den Zutritt. Da wandte sich Yudhistira ab und sprach: «Gerne verzichte ich auf einen Himmel, der nicht groß genug ist, als daß auch eine Hundeseele in ihm Platz fände.» Da verwandelte sich der graue Hund in den Gott Yama, und eine Stimme ertönte, während der Himmel seine Tore öffnete: «Yudhistira, Barmherziger, dies war deine letzte Prüfung!»

Wir saßen uns schweigend gegenüber. Die letzte Tasse Tee war kalt geworden, und die letzten Sonnenstrahlen verschwanden am Horizont – Buddhas Atmosphäre umfing uns.

Das Interview führte Stephan Mögle-Stadel.